

Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 52 (1911)

Artikel: "Das Vater unser eines Unterwaldners"
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1007956>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sand und Stein übersarrt. „Und der Steuer-
einnehmer kommt und wird mich von Haus und
Hof jagen! . . . Der König braucht Geld, er
baut ein neues Schloß. Der König braucht
Geld, er muß Soldaten werben für den Krieg,
der Friede dauert ihm zu lange. Das Volk
muß bluten, bluten, . . . o König, König! was
bist du für ein harter Mann!“ . . .

* * *

„Majestät geruhen, es ist höchste Zeit!“

Der König erwachte, . . . einer der Höflinge
stand vor ihm in demütigster Haltung und ent-
schuldigte sich für die Störung. Da er wisse,
daß seine Majestät auf fünf Uhr dringende
Geschäfte angesetzt, so sei es seine Pflicht ge-

wesen, den süßen Schlummer des Königs zu
unterbrechen.

Still und sinnend trat der König mit seiner
Gefolgschaft den Rückweg an zum Schlosse und
als die Audienz zu Ende war, da war der
Friede gesichert.

Am Tage darauf ritt ein königlicher Diener
hinaus ins Land, den Bauer zu suchen, der zum
König wollte und nicht konnte. Ihm wurde
geholfen, und bald verstummten rings im Lande
die Klagen der Bauern.

Der König baute keine neuen Schlösser und
Festungen mehr, und der Friede hat ihm nie
mehr zu lange gedauert.

Es war nur ein Traum, aber ein Traum,
der ins Leben griff. —

„Das Vater unser eines Unterwaldners“.

Der Nidwalder Kalender hat seit einiger
Zeit nun jedes Jahr ein Bild gebracht, das die
Unterschrift trägt: „Vater unser
eines Unterwaldners“. Es ist nun wohl
am Platze einmal etwas näher auf diese interes-
santen Kunstblätter hinzuweisen. Es war drei
Jahre nach dem Ueberfall, 1801, da fand in
Zürich eine Kunstausstellung statt und dabei
erzielten ganz besonders sieben Kompositionen
Beachtung und ungeteilten Beifall. Der Künstler
der sie geschaffen, hieß J. Martin Usteri.
Einige Zeit später erschienen die sieben Kunst-
blätter, in Tuschanier geätzt von Marquard
Kocher in Basel, in einem süddeutschen Verlage.
Die Sammlung ist sehr selten geworden und
bildet die Freude jedes Bücherliebhabers, der
sie besitzt.

In stimmungsvollen Bildern zeichnet Usteri,
anknüpfend an die sieben Bitten des Vater unsers
das Schicksal Nidwaldens im Jahre
1798, verkörpert in dem Geschehe eines alten
Aelplers und seines Enkelkinds. Das erste Bild
zeigt die Beiden bei einer Alphütte am Stanserhorn.
Die sinkende Abendsonne wirft ihren verklärenden
Schimmer auf das friedlich daliegende Tal. In
dankbarer Empfindung betet der Alte still sein:
„Vater unser, der du bist im Himmel. Geheiligt
werde dein Name!“

Das zweite Bild zeigt dem Greisen, wie er,
den Knaben an der Hand, bekümmert ob der
Neuerungen, die er im Tale getroffen, wieder
bergan steigt. Im Tale wird ein Freiheitsbaum
errichtet. Von trüben Ahnungen erfüllt betet der
Alte: „Zukomme uns dein Reich!“

Düsteres Kriegszelend malt das dritte Bild.
Die Hütte des Greisen brennt, durch einen
Verräter, der wütend die Brandsackel schwingt,
angezündet, sein Sohn liegt erschlagen am Boden,
angstvoll klammert der Enkel sich an den ver-
wundeten Großvater. Vom Tale leuchtet Feuer-
schein und steigen schwere Rauchwolken auf.
Voll Ergebung betet der Alte: „Dein Wille
geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden!“

Im nebenstehend wiedergegebenen vierten
Bilde: „Gib uns heute unser täglich Brot!“
finden wir den wandenden Greis, auf seinen
Enkel gestützt, wie er, nachdem ihm alles nieder-
gebrannt wurde, unter den Ruinen umhergeht
und um ein barmherzig Almosen bittet.

In den Trümmern der niedergebrannten Kapelle
von Stansstad finden wir im fünften Bilde
Greis und Enkelkind still zum Gebete hingekniet.
„Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir
vergeben unsern Schuldnern!“ — Das sechste
Bild führt den Greisen in einsamer Waldgegend
dem zum hilflosen Krüppel gewordenen Verräter



*Er hat alles verloren, und wankt nun auf seinen Enkel gestützt, unter
den Ruinen umher, und fleht zu Gott.*

Gieb uns Heute wieder täglich Brod

gegenüber, der die Brandfackel in sein Haus geworfen: „Führe uns nicht in Versuchung!“ betet der Alte, den Gedanken der Rache an seinem Feinde niederkämpfend. Im siebenten und letzten Bilde sitzt der Greis unter der Vorhalle der abgebrannten Kapelle zu Stansstad. Eine Proklamation mit dem Bilde des Tellen und der Aufschrift: „Freiheit, Gleichheit“ ist an die geschwärzte Mauer angeschlagen; eben werden wackere Männer von Nidwalden gefesselt fortgeführt; niedergebeugt fleht der alte Mann zum Himmel: „Erlöse uns von allem Uebel!“

J. Martin Usteri (geb. 1763, gest. 1827) war nicht nur Künstler, er war auch Dichter. Es spricht ein wirklich poetisches Empfinden aus den Bildern seines „Vater unser“. Die Reproduktion ist eine für die damalige Technik sehr glückliche und sorgfältige.

Dem gleichen Künstler verdanken wir auch den: „Dankpsalm eines Unterwaldners“. Eine Reihe von Darstellungen als Gegenstück zum „Vater unser“. Sie sind im Taschenbuch: „Alto und Cuterpe“ 1806 erschienen, die Bilder in Kupferstich wiedergegeben von Paul Jakob

Laminit, mit ausführlichem begleitendem Texte von G. A. Neuhofer. Es sind wiederum die zwei Gestalten des Greisen und seines Enkels, die uns auch auf diesen sieben Bildern begegnen. Sie bringen die allmähliche Wiederkehr besserer Verhältnisse, den Gottesdienst in neuerbauten Kirchen, die Rückkehr der Gefangenen, die freie Abhaltung der Landesgemeinde usw. zur Darstellung. Wie zu Beginn des ersten Bildes im „Vater unser“, steht am Schlusse des „Dankpsalm“ der Greis neben seiner neuaufgebauten Hütte am Stanserhorn. Friede und Sonnenschein ruht über Berg und Thal. Segnend legt der alte Aelpler, dem inzwischen zum stattlichen Jüngling gewordenen Enkel die Hand aufs Haupt, mit fromm vertrauendem Aufblick nach oben. Er betet zum Herrn mit dem Psalmisten: „Hilf deinem Volke und segne sein Erbe und weide und behüte sie ewiglich“. — Der begleitende Text trägt den Stempel des ersten Jahrzehntes unseres Jahrhunderts. Es weht ein warm patriotischer und ein sehr menschenfreundlicher, gemeinnütziger Geist durch denselben.

Die Schafkrankheit.

Von J. K.

Vielleicht denkt der eine oder andere, da ist sicher ein Druckfehler im Titel; man hört ja viel von der Schlafkrankheit, die in heißen Ländern besonders unter den Negern so viel Opfer fordert, aber von einer Schafkrankheit habe ich noch nichts gehört, außer sie beziehe sich eben auf Schafe. Aber dann wäre der Titel wohl zu wenig präcis, denn bei den Schafen gibts doch wohl mehrere Krankheiten, wie bei anderm Vieh. Alles recht — ganz gut — ganz logisch! Aber dennoch handelt es sich hier um eine Schafkrankheit am Menschen und zwar ist derjenige, der davon befallen wurde, nicht etwa im bildlichen Sinne ein Schaf gewesen, sondern ein ganz gescheiter Kerl, ja was sag ich, solche gibts noch viele, aber er war sogar ein Dr. juris. Zum Voraus ein Beweis, daß auch die größte Intelligenz nicht gefeit ist gegen dieses

Uebel. Darum, günstiger Leser, nimm dich in Acht. Die Geschichte diene dir zum warnenden Exempel. —

„Wie gehts im neuen Hausstand, lieber Max?“ fragte der junge Dr. med. Hans Findig seinen Studienfreund von der Rechtsgelehrtheit, als er ihn einige Monate nach seiner Verheiratung — die Hochzeitsreise hatte sich etwas in die Länge gezogen — wieder einmal traf.

„Bah, das kannst du dir doch denken, daß ich glücklich bin mit einem so lieben Frauchen! Du kennst sie ja. Mach nur, daß du auch bald so eine bekommst!“

„Wirklich, ich beneide dich und ich wäre der Letzte, auch nur von ferne zu vermuten, es gebe irgend ein Haar in der Suppe in eurem jungen Glück.“